

Colt

Herald 82. 21

R

<36628081410010

S

<36628081410010

Bayer. Staatsbibliothek



F. D. L. Graf Zekendorf.

UEBER
UNGLEICHE EHEN

VOM
GRAFEN VON LEHNDORFF,

DOKTOR DES GEISTLICHEN UND WELTLICHEN RECHTS, WIRK-
LICHEM MITARBEITER UND ERWAEHLTEM EHRENMITGLIEDE
DER KÖNIGL. PREUSSISCHEN DEUTSCHEN UND FREIEN-
SOCIETAET ZU KÖNIGSBERG IN PREUSSEN.

R
NEU VERDEUTSCHT

DURCH

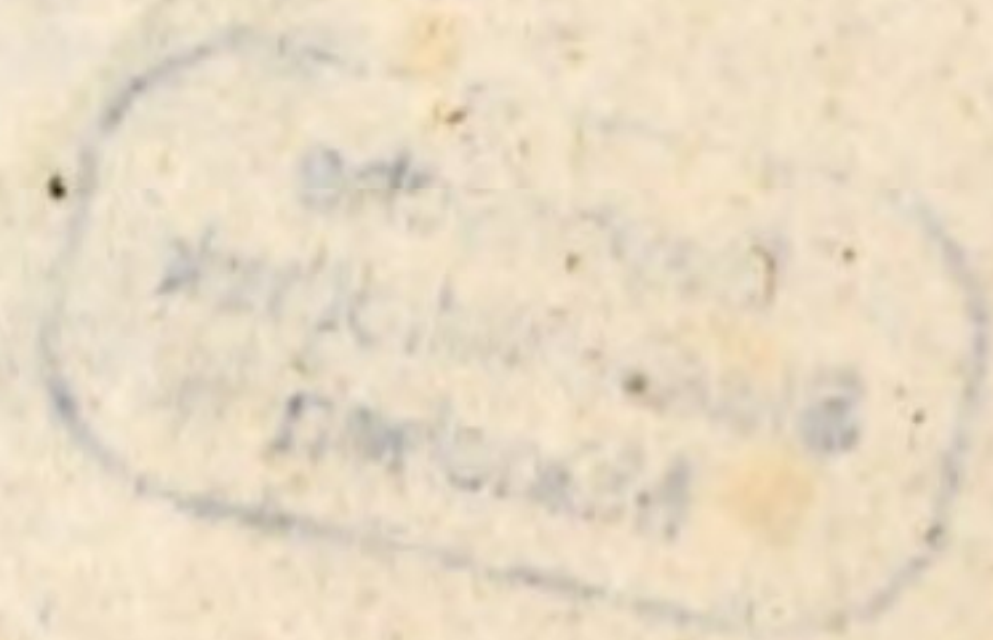
K. H. F. VON FELGENHAUER.

BERLIN,
BEI ARNOLD WEVER, 1792.

Zuerst auf DEINEN Beifall sieh',
Dann auf den Beifall aller Welten:
Das Lob der Menge täuscht nicht selten;
Die Stimme des Gewissens nie!

K. SCHMIDT.

AN DEN
GRAFEN VON LEHNDORFF
MAXKEIMSCHE LINIE.



GRAFFEN VON LEHNDOFF

MAZRECHEN LINE



HOCHGEBOHRNER GRAF!

Ewig unvergesslich ist mir der Tag,
wo durch Dero Bekanntschaft eine
neue Periode meines Lebens entstand,
wo durch den Gewinn Ihres Umgangs
die reinsten Freuden meine süssesten
Hofnungen belebten — wo kühne Bil-
der der Zukunft manche Ungewissheit
zur heitern Wirklichkeit mir entfalte-
ten — den undurchdringbaren Schleier
gewis-

gewisser Erwartungen auf das angenehme mir enthüllten: die mich That-
sachen der Zeitfolge hoffen ließen, wo-
durch meiner Seele der Name *Lehndorff*
immer fester — meinem Herzen das
Andenken gewisser Stunden immer tie-
fer eingeprägt war.

Wie heilig ist mir die Stunde, wo
ich zuerst die Copie eines Gemählde
erhielt, das Ihre Güte mir verehrte.
Zur Rückerinnerung erhielt ich es, ich
dachte mir Ew. Hochgeboren abwe-
send: und — konnte nur schon bes-
ser den Gedanken von Trennung er-
tragen!

Wenn

Wenn ich daher dieses Geschenk anwende, um es öffentlich einer sehr unvollkommenen Arbeit vorzusetzen; wenn ich kein Bedenken trage, meine Uebersetzung mit dem Namen des Verfassers zu zieren: so kann schon der Gedanke eines Privatvorthells, bei Beurtheilung und Kritik, mein Autor-schicksal als Uebersetzer dem von Ew. Hochgebornen als Verfasser dadurch näher gebracht zu haben, meine Erwartungen spannen.

Man wird indess — und welcher Billige sollte dies nicht — diesen Versuch nicht zu streng beurtheilen, da er bloß als Urstoff eines angenehmen

Wun-

Wunsches, meine Schwäche vergeffend,
mich etwas wagen liefs, um hier öf-
fentlich Ew. Hochgebornen ein Denk-
mal meiner innigen Hochschätzung zu
widmen. —

Dafs ich Dero Gemählde stehen
liefs, mag nun schon immer zudring-
lich scheinen; — genug es geschah: —
gerne möchte ich hiedurch öffentlich
sagen, wie glücklich ich mich schätze,
mich mit dem tiefften Respekt nennen
zu dürfen

Ew. HOCHGEBORNEN

Im Jahr 1792.

unterthänigsten Diener

K. H. F. VON FELGENHAUER.

Ueber-

Uebersicht des Inhalts.

Einleitung.

Zweck der Schrift. §. 1.

Neuestes Reichsgesetz. §. 2. 3.

Nähere Bestimmung der Streitfrage. §. 4. 5. 6.

Dass Ehen des hohen und niedern Adels keine Mis-
heirathen sind erhellet:

I. Aus der Geschichte der deutschen Stände, und zwar

1. Geschichte selbst

Begriff vom Adel. §. 7.

In den ältesten Zeiten gab es keinen Adel. §. 8.

Ursprung des Adels. §. 9. 10.

Eintheilung des Adels in Fürsten und Ritter. §. 11.

2. Unterschied zwischen Principes und Nobiles, und
davon abgeleitet.

Gleichheit des Ursprungs. §. 12.

Peter von Andlo wird erklärt. §. 13.

Stelle des Adam von Bremen. §. 14.

II. Aus

II. Aus der Analogie — woraus gefolgert wird:

1. Dafs die Kinder eines Adlichen mit einer Bürgerlichen erzeugt, von der Erbfolge nicht ausgeschlossen werden;
2. Dafs eine Morganatifiche Ehe, ausdrückliche Verträge erfordert.
3. Dafs beide Stände des Adels der Ritterwürde fähig sind.

III. Aus der Observanz, und zwar

1. Fälle, die diese begründen
2. Widerlegung derjenigen Fälle, die von einigen zum Beweise des Gegentheils angeführt werden.

Schluss.

§. 1.

Die Absicht dieser Blätter ist, die gewöhnlichen Begriffe über Misheirathen zu prüfen; durch Beispiele und Erläuterungen aus der Natur der Sache geschöpft, falsche Meinungen zu widerlegen, und wo möglich, das Ganze in einem deutlichern und richtigern Gesichtspunkte zu stellen.

Die Geschichte lehrt uns, daß Mangel gehöriger Begriffe hievon, eine ergiebige Quelle der heftigsten Streitigkeiten darbot; daß Vorurtheil von misgeleiteten Ehrgeiz gebildet, um einer nichtsbedeutenden Chimäre, Ruhe und Glück mancher Familien aufs Spiel setzte, die Bande der Menschheit, *gesellschaftliches Glück* gewaltsam zerrifs; daß Successionsfälle entstanden, die bei aller Heftigkeit des dabei geführten Streits, doch nicht gründlich, nur provisorisch entschieden wurden.

§. 2.

Ohnerachtet diese Materie seit dem achten Jahrhundert schon Uneinigkeiten veranlaßte, die bei gänzlicher Nichtexistenz gründlicher Verordnungen selten gütlich gehoben werden konnten, so hat man doch selbst in neuern Zeiten diesem Mangel bestimmter Festsetzungen noch nicht abgeholfen. Noch bis jetzt haben wir kein Gesetz, nach welchem in jeden einzelnen Fällen der Unterschied zwischen rechtmässiger Ehe und Misheirath ohne Schwierigkeit beurtheilet werden könnte. Selbst der vierte §. des 22sten Artikels der Wahlkapitulation Kaiser Karls VII. — 1742 — der absichtlich, um Norm hievon zu seyn, niedergeschrieben wurde, hat nichts weniger als die bisherigen Ungewissheiten gehoben ^{a)} sondern sie vielmehr neuen Zweideutigkeiten unterworfen.

Der §. des angegebenen Artikels der W. K. verbietet:

„Weder denen aus notorischen Misheirath erzeugten Kindern die Väterliche Titel, Ehren und Würden beylegen; noch auch denen aus ohnstreitig notorischer Misheirath erzeugten Kindern des Reichs,
„oder

„oder aus solchem Hause entsprossenen
 „Herrns, zu Verkleinerung des Hauses die
 „Väterliche Titel, Ehren und Würden bei-
 „legen, vielweniger dieselbe zum Nach-
 „theile derer wahren Erbfolger, und
 „ohne deren besondere Einwilligung, vor
 „ebenbürtig und successionsfähig erklären,
 „und auch wo dergleichen vorhin bereits
 „geschehen, solches für null und nichtig
 „ansehen und achten.“

— *Johann Jakob Schmauffens* Corpus Juris pu-
 blici S. R. Imperii academicum, enthaltend des
 Heil. Röm. Reichs deutscher Nation Grundge-
 setze, nebst einem Auszuge der Reichsabschiede
 andrer Reichsschlüsse und Vergleiche. Neue und
 mit verschiedenen Anmerkungen, wie auch eini-
 gen der neuesten und merkwürdigsten Staats-
 handlungen vermehrte Auflage, durch Heinrich
 Gottlieb Franken und Gottlieb Schumann. Leip-
 zig 1774, zweyter Th. S. 1608. —

Aber im neuesten deutschen Rechte, hat
 man kein Gesetz, welches mit Gründlichkeit
 und mit Rücksicht auf den Stand, das We-
 sen der eigentlichen Misheirath bestimmt ^{b)}).

a) Mosers Staatsrecht, T. 19, p. 238. seqq. Idem in den Anmerkungen über K. K. VII. Wahlkapitulation. P. I. p. 123 seqq.

b) De Selchow Elementa Juris germanici privati hodierni. Editio 7. Götting. 1787. 8. pag. 368. §. 311. (432).

§. 3.

So vermählte sich, 1713, Herzog *Anton Ulrich* von Sachsen-Meinungen mit der Tochter eines Hessischen Hauptmanns, mit Philippen Elisabeth Zefer. Ueber diese Ehe äußerst unwillig, brachte es sein älterer Bruder Herzog *Ernst Ludwig* dahin, daß ein Kaiserliches Rescript diese Verbindung als unrechtmässig erklärte, und nicht nur der Mutter, sondern auch den Kindern allen Gebrauch des fürstlich-sächsischen Titels untersagte. Bald darauf starb indessen Herzog *Ernst Ludwig*, und nun waren die Intriguen *Anton Ulrichs* mit den Bestechungen des spanischen Ministers *Marquis de Perla* so wirksam, daß im Jahr 1727 ein Reichshofrathskonklusum erschien, in welchem per Decretum caesareum die Zefer mit ihren Kindern in den Reichsfürstenstand erhoben, und letztern die Succession zugestanden wurde ^{a)}. Dies empörte die sächsischen Agnaten ^{b)}.

Zu-

Zufälliger Weise starb jetzt Kaiser Karl VI; — nun gaben sich die Kurfürsten Mühe, durch eine der Wahlkapitulation einverleibte Constitution eine feste Norm hierüber zu begründen. Da indess das Privatinteresse der deutschen Reichsstände über den Punkt der Mischeirathen zu sehr verschieden, und die ganze Sache noch als unausgemacht anzusehen war, so schlug Kurfachsen vor, einstweilig den Ausdruck *ohnstreitig notorische Mischeirath* in der Wahlkapitulation zu gebrauchen c). Die Bedeutung und nähere Bestimmung der ungleichen Ehen wurde dem neuerwählten Kaiser in einem kurfürstlichen Kollegialschreiben empfohlen und überlassen^d). Allein bis auf den heutigen Tag ist die nähere Bestimmung darüber nicht einmal zur Deliberation auf dem Reichstage vorgekommen, wie es leider! bekanntermaßen nur zu oft daselbst zu geschehen pflegt.

Anmerkung.

Uebrigens endigte sich die Meinungsische Sache damit, daß Kaiser Karl der VII. auf des Reichshofraths Gutachten:

„wie dem Inhalte der W. K. am schleunigsten Effekt zu leisten wäre?

durch eine Kaiserliche Resolution befahl:

„dass das in voriger Kaiserlicher Regie-
 „rung von dem Herrn Herzog Ulrich er-
 „worbene Diploma so viel die Herzog-
 „lich-Sächsische Würde und Successions-
 „fähigkeit anbelangt, nicht statt haben
 „könne“^{e)}

Batz, Entwicklung des Begriffs unstandesmäßiger Ehen hauptsächlich der teutschen Reichsstände, aus teutschen Gewohnheiten und Gesetzen, 1781. 4. S. 64.

a) Fabers Staatskanzlei, Tom. 47. p. 678. Tom. 51. p. 614. Tom. 52. p. 712.

Reichs-Fama, Tom. 1. p. 419. 584. Tom. 2. p. 393. Tom. 3. p. 342.

Häberlins Histor. des XVIII. Jahrh. §. 1299.

b) Hübner, Tab. 164.

Fabers Staatskanzlei, Tom. 52. pag. 608. Tom 55. p. 371.

Reichs-Fama, Tom. 2. p. 669. Tom. 3. p. 364.

Häberlin, I. c. §. 1310. seqq.

c) 1. Pütters historische Entwicklung der Staatsverfassung des deutschen Reichs, 3ter Th. S. 28.:

„In der Wahlkapitulation selbst hatte man sich
 „wohlbedächtig des Ausdrucks: *unstreitig notori-*
 „*scher Mifsheurathen*, bedienet: womit man ohne
 „Zweifel so viel zu erkennen gab, dass man die Ehe
 „eines Fürsten mit einer Person von bürgerlichem
 „Stan-

„Stande, wie die des Herzogs Anton Ulrich war, welche zu dieser Stelle den nächsten Anlaß gegeben hatte, für eine unstreitig notorische Mißheurath hielt.
 „*Als zweifelhaft sah man vielleicht noch an, ob die Ehe eines Fürsten mit einer Person vom alten Adel, oder auch mit einer neugräflichen, ingleichen mit einer landsässig oder ausländisch neufürstlichen, und ob auch die Ehe eines Reichsgrafen mit einer adelichen Person für eine Mißheurath zu halten sey? —*“

2. v. Selchows Rechtsfälle, enthaltend Gutachten und Entscheidungen, vorzüglich aus dem deutschen Staats- und Privatrecht. 1. B. S. 192.

„Das neue Reichsgesetz — Wahlkap. Art. 22 — bestimmt aber nicht, was eigentlich notorische Mißheurath feye. Die Kurfürsten haben solches selbst für eine streitige Sache angesehen, und den Kaiser Karl VII. in einem Kollegialschreiben ersuchet, die ganze Streitigkeit durch ein Reichsgesetz entscheiden zu lassen; — Mosers Anmerk. zu K. Karl VII. Wahlkapit. Tom. I. p. 123. — Dieses ist aber bis jetzo nicht geschehen, und wird wahrscheinlich, aus Politik, vom Kaiserlichen Hofe nie betrieben werden, um in einzelnen Fällen freyere Hände zu behalten.“

d) Batz, Entwicklung des Begriffes unstandesmäßiger Ehen u. s. w. S. 71. und 72.

„Daher erliessen die Kurfürsten den 14ten Febr. 1742 an den Kaiser dieses Kollegialschreiben:

„Euer Kaiserl. Majestät hat allerpreislichst gefallen, bereits in Dero Wahlkapitulation Artik. XXII.

„§. 4. die denen Ständen des Reichs billig zukom-
 „mende Erhalt- und Bewahrung deren wohl her-
 „gebrachten Abstammung gegen ungebührliche
 „notorische Mifsheurathen, in gemessene Sicher-
 „heit zu setzen, dergestalten, dass denen daraus
 „Entspriessenden zu Verkleinerung des Hauses die
 „väterliche Titul, Ehren und Würden nicht bey-
 „gelegt, weniger dieselbe zum Nachtheil derer
 „wahren Erbfolger, und ohne deren besondere
 „Einwilligung vor ebenbürtig und successionsfähig
 „erkläret, auch, wo dergleichen vorhin gesche-
 „hen, solches für nichts geachtet werden solle. So
 „höchlich nun hierob die Stände des Reichs sich
 „consoliret sehen, und derenselben vorzüglichen
 „Geburt und Stand, sofort des gesammten Reichs
 „Ehre und Dienst dadurch die Gebühr allerdings
 „wiederfähret; so nöthig will beynebens in wei-
 „terem seyn, wegen eines *eigentlichen Regu-*
 „*lativi derer dafür zu haltenden etwa noch*
 „*zweifelhaftig scheinenden Mifsheurathen*
 „die nähere Abmaafs gründlichst erstmöglichst zu
 „Stand zu bringen.

„Wannenhero Ew. Kaiserl. Majestät wir hier-
 „durch in Unterthänigkeit anheim zu stellen nicht
 „umhin können, ob Ihro Erleuchteit belieben
 „wolle, darüber ein forderfamstes Reichs-Gutach-
 „ten zu erfordern, und diese Nothwendigkeit zu
 „einem allgemeinen Reichsschluss zu befördern.“

„Dem ohnerachtet aber ist dies Regulativ noch immer
 ein frommer Wunsch geblieben.“

c) Man vergleiche darüber:

1. Des gesammten fürstlichen Hauses Sachsen
 gründ-

gründlicher Bericht, was wegen des H. H. Anton Ulrichs vor seine mit Philippinen Elisabeth Zeferin erzeugte Kinder angebrachte Legitimations- und Standes-Erhöhung-Diplomatis vorgegangen, 1745. Fol. in Mosers Beilagen zu der Wahlkapitulation Kaisers Franz I. p. 124. seqq.

2. Aktenmässige Vorstellung, welche an die Reichsversammlung, nebst einer aktenmässigen Repräsentation und Deduction des mitregierenden Herrn Herzogen Anton Ulrich zu Sachsen-Coburg-Meinungen, betreffend die Dero fürstlichen Descendenz strittig gemacht werden wollende Successionsfähigkeit und dabey gebrauchten illegalen modum procedendi et cognoscendi, cum Petito überreichen lassen, 1744, Frankf. am Mayn, Fol. Diesem ist angehängt:

3. Succincta Repräsentatio et Deductio derer bei dem modo procedendi et cognoscendi sich überall hervorgethanen Nullitäten und Illegalitäten, da per Decretum et Resolutionem der hohen Kaiserlichen Ministerial-Conferenz, d. d. et publ. den 20sten Iuly und 25sten Sept. 1744 Herrn Herzog Anton Ulrichs zu Sachsen-Coburg-Meinungen fürstlichen Descendenz die herzogliche Würde und Fähigkeit, in die Sachsen-Coburg-Meiningischen Reichslehn, Lande und Leute zu succediren, abgesprochen werden wollen, und die daraus resultirende allgemeine schädliche Folgerungen betreffend; juncto Petito, ut intus. Mit Beylagen a Lit. A. usque D. d. incl.

4. Aktenstücke, die als eine offenbare Mißsheurath declarirte und verworfene Verbindung Herzog Anton Ulrichs zu Sachsen-Meinungen, und die dadurch außer allen Widerspruch gesetzte Entkräftung des An.

1727 erschlichenen Standeserhöhungs-Diplomatis &c. betreffend; in der neuesten Staatskanzlei, 2. Th. S. 159.

§. 4.

Aus dem bereits Angeführten sieht man hinlänglich, daß dieses neueste Reichsgesetz durch den Ausdruck *unstreitig notorische Misheirath* den wahren Begriff der ungleichen Ehen nicht bestimmt, sondern ihn vielmehr noch schwankender gemacht hat. Es käme also weniger darauf an, Misheirath im allgemeinen zu erklären, als vielmehr den eigentlichen Sinn von *unstreitig notorischer Misheirath* festzusetzen.

Ungleiche Ehe ist im allgemeinem nichts anders, als eine Verbindung zweier Personen verschiedenes Standes. Die ältern Rechtslehrer theilen sie daher, in:

- 1, *Disparagium*, wo die Kinder *nicht* succediren können; und die ihrer Behauptung nach nur zwischen Freien und Leibeignen statt findet.
2. *Misheirath im eigentlichen Sinn*, die zwischen Personen ungleichen Standes geschlossen wird, wo aber die Kinder gleichwohl succediren.

§. 5.

§. 5.

Bei den Verbindungen des höhern Adels mit Bürgerlichen, ist es unbestritten, daß die Kinder *nicht* succediren; sondern entweder dem Stande der Mutter folgen, oder einen besondern Namen annehmen müssen. In Verbindungen des niedern Adels hingegen mit dem Bürgerstande ^{a)} succediren die Kinder ohne allen Streit ^{b)} wie es die tägliche Erfahrung lehrt.

a) De Selchow, de juribus ingenuor. p. 149.

Wolfg. Lazii Vienna Austriae Lib. 2. p. 74.

Jo. Thom. Klumpe, de privilegio ab Henrico VII. civibus francofurtanis de filiabus libere elocandis olim dato. Gieß. 1720.

b) Parœmia: *Ritters Weib hat Ritters Recht*, jam hoc ostendit Hertius de parœm. II. 6. 7. Pistorius cent. I. par. 76.

Eisenharth, pag. 117. seq.

§. 6.

In der Kaiserlichen Wahlkapitulation werden nun ganz offenbar die *unstreitig notorischen Misheirathen* für Disparagia gehalten. Nun frägte sich aber, was man unter einer unstreitig notorischen Misheirath zu verstehen habe? Der streitige Punkt, auf den es
hier

hier vorzüglich bei uns ankömmt, würde also dieser seyn:

Ob Ehen des höhern und niedern Adels mit Recht für Misheirathen gehalten werden können? —

Wir hoffen, so viel es unsere Kräfte erlauben, in diesen Blättern nach Gründen darzuthun, daß man diese Frage durchaus *verneinen* müsse.

Ich hielte es meinem Zwecke gemäß, alles hierüber Gesammlete zu nutzen, und selbst der Einwürfe unsrer Gegner zu erwähnen: um dem Leser die deutliche Beurtheilung unsrer Behauptung zu erleichtern, und — wo möglich einen Jeden von der Wahrheit unseres Satzes überzeugen zu können.

§. 7.

In den ältesten Zeiten gab es, wie die Geschichte lehrt, gar keinen Adel. Es ist daher unrichtig, wenn man das lateinische *Nobilis* und *Nobilitas* auf unsern heutigen Adel anwendet.

Ueberhaupt kann und muß das Wort *Nobilis* in verschiedenen Sinn genommen werden, und zwar:

I. Im

I. *Im moralischen Sinn*, wo man unter *Adel* bekanntlich alle höhere Eigenschaften der Seele versteht, die unsere Muttersprache *Adel der Seele* nennt. So sagen wir mit Recht: Sokrates war ein edler Mann — homo nobilis — ohne jedoch zu behaupten, daß er seines Standes ein Edelmann war. Dieser moralische Sinn des Worts ist auch den ältern deutschen Historikern nicht unbekannt; s. *Anselm. Leod. de rebus gestis Pont. Traj. et Leodinenf. c. 68. p. 248.* Vergleiche deshalb *Christian Ludwig Scheidt's historische und diplomatische Nachrichten von dem hohen und niedern Adel in Deutschland. Hannover 1754. 4. §. 3.*

II. *Im politischen Sinn* werden diejenigen homines nobiles genannt, die, bei niedrer Abkunft, durch Glück, oder vorzüglich durch Verdienst um den Staat, sich zu den höchsten Ehrenstellen emporzuschwangen. So kann man bei den Türken, ohnerachtet sie keinen Adel haben, dennoch ihre Veziere und Pascha homines nobiles nennen.

III. *Im juristischen Sinn* endlich — den unsre heutige Schriftsteller selten vom vorhergehenden zu unterscheiden pflegen —
be-

bedeutet Nobilitas einen eignen Staat, das heißt, eine Klasse von Bürgern, die gewisse persönliche, sich vor andern auszeichnende erbliche Rechte und Freiheiten genießen.

§. 8.

In dem Sinn aber, in welchem das Wort Nobilitas bei den Deutschen genommen wird, wenn von den Rechten des Adels die Rede ist, war zu Tacitus Zeiten kein Adel. Zwar giebt es Verschiedene, die aus einer Stelle dieses alten Klassikers beweisen wollen, daß schon zu jener Zeit 4 Stände in Deutschland Statt gefunden hätten: nämlich *Adel* — Nobilitas — *Freigeborne* — *Ingenui* — *Freigelassene* — *Liberti* — und *Leibeigene* — *Servi*. — Hieraus ziehen wir nun die Folgerung: *Nobiles* hätten das, was wir heut zu Tage *höhern* Adel nennen, *ingenui* unsern jetzigen *niedern* Adel bezeichnet. — Meiner Meinung nach, ist dies eine Unrichtigkeit. Denn ich bin überzeugt daß Tacitus, so oft er derer *hominum nobilium* erwähnt, den Ausdruck *nobilis* im *politischen*, nie im *juristischen* Sinn versteht. Wäre Tacitus Willens gewesen, durch *Nobiles* einen eignen Stand auszudrücken, so hätte er ja — wie
ich's

ich's mir wenigstens denke — statt des Worts Nobilitas, sich des Ausdrucks *Patriciatus* bedienen müssen. Wenigstens wird mir dies jedermann eingestehen, daß der, welcher außer den *Freien* und *Leibeigenen*, zu Tacitus Zeiten die Existenz unsers heutigen Adelstandes behauptet, — derjenige dann auch zu beweisen verpflichtet ist, *daß es zu eben dieser Zeit eine Klasse von Freien gab, die durch persönliche und erbliche Vorrechte, sich vor andern auszeichnete.* Der unumstößliche Beweis hiervon dürfte indessen doch mit Schwierigkeiten verbunden seyn; denn wie ich glaube, wird sich dieses mit Gründen schwerlich darthun lassen. Soviel sich aus den alten Gesetzen, die lange vor Karl dem Großen bei den Franken, Ripuariern, Saliern, Allemanen, Baiern und andern Völkern galten, mit Sicherheit schliessen läßt; so waren schon in den ältesten Zeiten bei den Deutschen, und wie es scheint, gleich von Entstehung der Völker her, bei allen germanischen Völkerstämmen ursprünglich nur zwei Stände, nämlich: *Freie* — *homines liberi* — und *Leibeigene* — *servi* — oder vielmehr *homines proprii* —.

§. 9.

In den Zeiten des grauesten Alterthums hatte Deutschland keine Städte. ^{a)} Noch lebten seine Bewohner unter Zelten oder unterirdischen Höhlen, bis die steigende Aufnahme der Kultur sie Häuser aufbauen lehrte, wo denn der freie Besitzer, seine Leibeigenen ihre Wohnungen um die seinigen aufbauen ließ — woraus nach und nach Dörfer entstanden. Noch fand man im Innern Deutschlands keine Städte, außer den wenigen, welche die Römer an den Ufern des Rheins und der Donau erbaut hatten, und erst seit dem zehnten Jahrhunderte fing man an, ihre Zahl zu vermehren. Viele behaupten, daß Heinrich der Vogler zu Vertheidigung gegen die Anfälle der Madjaren, sie habe befestigen, und den zehnten Mann vom Lande in die Stadt ziehn lassen. Obgleich nun dieser Befehl keine temporelle Verordnung war; so glaube ich doch in dem Wachsthum der Künste, der natürlich die angeborne Rohheit der Deutschen milderte, die verfeinerten Bande der Menschheit enger knüpfte, die wahre Ursache des damaligen, und in der Folge sich noch erweiternden Anbaues der Städte zu finden. So sehr
indess

indess Wissenschaften unsern Geist bilden, so sind sie es doch hauptsächlich, welche durch eine dem Körper vorher unbewusste Weichlichkeit, manche nie gekannte Wünsche veranlassen. Dadurch werden mechanische und andere Künste vervielfältigt, es entstehen neue Fabriken und Manufakturen, und ein ausgebreiteter Handel. Wie nun bei den Deutschen, Künste mancherlei Art häufiger wurden, und Leibeigne auf den Dörfern nicht mehr unter der Bothmässigkeit ihrer Herren leben mochten, unter sich aber bei einer geringen Anzahl nicht fortkommen konnten; so wanderten sie häufig in die Städte, um sich hier einander behülflich zu seyn. Hieher kam der Fremde, um seinen Wohnsitz zu ändern, hieher der Freigelassene, der seinen Landbau verließ, und Handwerke zu treiben anfieng, hieher selbst der Freigeborne, dem das Schicksal sein Landgut entweder versagt, oder geraubt hatte, hieher nicht selten sogar auch entflohene Leibeigene.

a) Tacitus de Mor. Germ. C. 16.

Caesar de bello gallico Lib. 6. c. 22.

Cluverius German. antiq. Lib. I. c. 13.

Conringii Dissert. de urbibus germanicis.

Myler Archol. c. 17. 22.

§. 10.

Es entstand nun also eine doppelte Klasse, oder vielmehr ein doppeltes Geschlecht der Freien; einmal solche, die Güter und Leibeigne befaßen, andere, die in den Städten durch Handel, Bierbrauerei, oder Handwerke sich ernährten. Aber grade dadurch erhoben sich die Gutsbesitzer auf dem Lande über die Bewohner der Städte. Denn sie konnte man eigentlich den deutschen Volksstamm nennen, weil das Erdreich ihnen zugehörte; die Städtebewohner aber gleichsam als Fremde aufgenommen, nur von denen unterhalten wurden, welche aus ihren Aeckern unmittelbar Früchte zogen. Zu diesem kam bald mehreres hinzu, das die Freien auf dem Lande erhob. Da nämlich jeder sowohl von seinen Allodial- als Feudalbesitzungen zu Kriegsdiensten verpflichtet war, der Städtebewohner hingegen freie Waffenübungen als etwas unnöthiges vernachlässigte; so genossen jene durch die Benennungen der *Milites*, *Equites*, *Homines generis militaris* ausgezeichnet, wegen angeborenen Nationalliebe zum Kriege, die vorzüglichsten Ehrenbezeugungen. Sie allein waren zum Lehnsbesitze fähig, und schon in

ur-

uralten Zeiten, nicht durch Privilegien, sondern durch Gebrauch wurde es gewöhnlich, daß niemand andere, als nur Waffenkundige in die Zahl seiner Vasallen aufnahm. Auch trug nicht wenig dazu bei, hauptsächlich bei einer Nation, deren Glanz im grauen Alterthum durch die Geburt verherrlicht war, daß freie Gutsbesitzer auf dem Lande sich aller Ehe mit Leibeignen enthielten; die Bewohner der Städte dagegen, sich häufiger mit Freigelassenen und Flüchtlingen verbanden und dadurch die Aechtheit ihres Stammes mit niedrer Verwandtschaft befleckten.

§. 11.

Aus eben den Freien, welche nun Ritter genannt wurden entstanden die Illustres, oder der heutige höhere Adel. Denn gleich anfangs, noch ehe Deutschland durch fränkische Könige ein monarchischer Staat wurde, gelang es mehreren, theils durch Waffen in Privatfehden, theils durch Industrie in Kultivirung wüster Gegenden, ihre Landesdistrikte zu erweitern. Viele Freie vereinigten sich unter ihrem Schutz, und nahmen unter mancherlei Bedingungen, Güter

von ihnen zu Lehn. Diese, welche späterhin Dynasten genannt wurden, scheinen mir die Reguli der Römer zu seyn. Bekanntlich hatten sie bald nach Deutschlands Besiegung durch die Franken, selbst über Herzoge und Grafen den Rang, wie wir solches aus dem Beispiel Heinrichs mit dem goldnen Wagen ersehen. ^{a)} —

Ein anderer Theil des von uns genannten hohen Adels, erhob sich aus den obrigkeitlichen Personen und Statthaltern der Provinzen, welche Dienste leisteten: dafür Kaiserliche Benefizien genossen, und solche bei glücklichen Zeitläuften oder wenn sonst die Verfassung des deutschen Reichs es zuließ, ihren Nachkommen erblich übertrugen. Alles dieses ist indess schon von Andern weitläuftiger ausgeführt, und bekannt genug; wir übergehn es daher.

^{a)} Siehe Orig. Guelf. Tom. II. p. 19.

§. 12.

Aus dem bisher Gesagten, das hoffentlich uns ein jeder eingestehen wird, folgt nun ganz offenbar: *dass sowohl hoher, als niederer oder so genannter Ritter-Adel einen und den nämlichen Ursprung habe.* Beide von den

den ältesten freien Eingebornen Deutschlands abstammend, formirten gleichsam nur *eine* Bürgerklasse, und nur durch mancherlei Zufälle, durch steigende Macht, durch wachsende Reichthümer u. s. w. erhob sich der heutige so genannte höhere, über den niedern, oder Ritter-Adel. Man sieht hieraus gleich, daß nicht nur die Verhältnisse zwischen dem hohen und niedern Adel, den Freien und Leibeignen; sondern auch die zwischen den Rittern und dem Bürgerstande sehr von einander abwichen. Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, nach welchen und aus was für Gründen, die Alten einen Ieden nicht nach *seinem* innern Werthe beurtheilten, sondern nach dem Maassstabe des Ruhms und Standes seiner Väter und Vorfahren. Da nun aber dieser Gebrauch schon einmal fest begründet ist, — meinetwegen mag man ihn absurd nennen, oder nach Gründen, die nicht *ganz* zu verachten sind, vertheidigen, — so bleibt uns doch nichts übrig, als den wahren Meinungen der Alten hierüber nachzuforschen, und aus dem, was sie aus diesen Meinungen folgerten, die Rechte eines jeden Standes herzuleiten. Schimpfliche Geburt wur-

de jederzeit von unsern Vorfahren verabscheut, Verbindungen mit einem geringern Stande nicht ganz verachtet. Selten geschah es, daß Kaiser sich mit Prinzessinnen auswärtiger Könige vermählten, häufiger aber war der Fall, daß sie Töchter deutscher Herzoge oder Grafen, ohnerachtet sie von einem geringern Stande waren, sich zu ihren Gemahlinnen auserfahlen. Und selbst Fürsten glaubten, indem sie sich mit einer Comtesse verheiratheten, die ihrem Stande doch untergeordnet war, ihre Würde *nicht* zu entehren.

Worin liegt also der Grund, aus dem man die Verbindung eines Fürsten, d. h. regierenden Vornehmen von Adel, mit einer Dame von niedern Adel, eine Misheirath nennen konnte? — Das war zwar Meinung und Sitte der Alten, daß Freie mit Leibeigenen sich nicht ehelich verbanden, und daß sie selbst Ehen mit Bürgerstöchtern, jedoch aus dem Grunde nur für Misheirathen anfaßen, weil der Bürgerstand, selten auf die Lauterkeit der Herkunft sehend, sich nur zu oft mit Frauenspersonen schimpflicher Abkunft vermählte. Wie konnte also der Fürst
die

die Ehe mit einer Adlichen, d. h. mit einer Person von dem Stande, der dem Fürstengeschlecht in Ansehung des Ursprungs gleich ist, für so schimpflich ansehen, als der Freie die Verbindung mit einer Leibeigenen? —

§. 13.

Dieses sehen wir aus einer Stelle des Peter von Andlo in seinem Werke: de Imperio Rom. lib. 2. c. 12.

*„Est autem Allemannis inveteratus usus,
 „et longe retro observata consuetudo, non
 „magna quantum conjicere possum, ratio-
 „ne suffulta, ut Baro copulando sibi mi-
 „litaris et inferioris generis conjugem, pro-
 „lem suam inde creatam degeneret atque de-
 „baronizet, filiique de cetero barones mini-
 „me vocitentur.“*

*„Comes vero per connubium cum
 „simplicis militaris generis fœmini-
 „nis natos filios non decomitant &c.“*

Alle, die ich gelesen habe, halten diese Stelle für so absurd, daß ihrer Meinung nach, nichts daraus gefolgert werden könne. Ich weiß nun wohl, daß vieles von dem, was Peter von Andlo aus der alten Geschich-

te zu erzählen pflegt, allerdings sehr ungereimt ist; ich sehe aber nicht ein, warum er in Sachen, die sich mehr auf Staatsrecht, als auf Geschichte beziehen, eben so absurd geirrt haben soll, vielmehr habe ich nach genauer Durchsicht dieser Stellen, einen *sehr deutlichen, und keines Weges ungereimten Sinn* gefunden. Es ist nämlich bekannt, daß die von unsern heutigen Historikern so genannte Dynasten, bei den Schriftstellern des Mittelalters *Barone* hießen, von deren hohem Range zu den ersten Zeiten Deutschlands wir schon oben etwas erwähnt haben. Der Sinn Peter's von Andlo ist also der: *Ehe des Dynasten, mit einer Person geringeren Standes ist Misheirath*, — worin wir nicht allein Andlo's Irrthum eingestehen, sondern solches auch als falsch bekräftigen. — *Ehe eines Grafen*, — d. i. eines Statthalters in den Provinzen — *hingegen mit einer rittermässigen Dame ist vollkommen gleich und gültig*. Nun könnte man aber folgendes hinzusetzen: Jedermann weiß, wie die Dynasten von ihrem ehemaligen grossen Ansehn so sehr herab gesunken sind, daß die Mehresten von ihnen, sich um den Titel und Rang eines Grafen bewarben, der doch vor Zeiten so tief unter ihrer Würde war, und daß nunmehr

fast

fast alle Dynastenfamilien, nur noch unter gräflichem Namen existiren. Was folgt hieraus nun anders, als: heut zu Tage kann Ehe zwischen adelichen Personen und Dynasten nicht Misheirath seyn, weil ehemals schon Ehe zwischen Adel und Grafen, die nunmehr doch den Rang über die Dynasten haben, gleich und gültig war.

§. 14.

Endlich berufen unsre Gegner sich auch noch auf Adam von Bremen, der aus dem Meginhard, einem berühmten Schriftsteller des 9ten Jahrhunderts folgende Worte anführt:

„Generis quoque et nobilitatis suae, pro-
 „vidissimam curam habentes, Saxones, nec
 „facile ullis aliarum gentium, vel sibi infe-
 „riorum connubiis infecti, propriam et since-
 „ram tantumque sibi similem gentem facere
 „conati sunt. Et id legibus firmatum, ut
 „nulla pars in copulandis conjugiiis propriae
 „sortis terminos transferat, sed nobilis
 „nobilem ducat uxorem, liber liberam,
 „libertus conjugatur libertae, et servus ancillae.
 „Si vero quispiam horum non congruentem et

„*genere praestantiorē duxerit uxorem, cum
vitae suae damno componat.*“

Dem Meginhard nun alle Glaubwürdigkeit abzusprechen, wie die Mehresten, die unsre Meinung vertheidigen, zu thun pflegen, möchte ich nicht wagen. Uns aber kann diese Stelle des Meginhard nicht schaden. Denn *erstens* erzählt uns der Verfasser nichts, als dafs, was wir überall finden, nämlich: dafs Ehen gewöhnlich nur unter gleichen Ständen geschlossen wurden, welches er mit Verordnung der Sächsischen Gesetze bekräftigt. *Zweitens* kann man behaupten, dafs die Gebräuche der Sachsen in diesem Fall, von andern Völkerstämmen abgingen, und das war auch wohl die Ursache, warum Meginhard dieses anführt. *Drittens* ist hier die Rede von der Ehe eines geringen Mannes mit einer Dame von Stande, und man findet nichts von dem, woran einzig und allein das Disparagium erkannt wird, nämlich wenn Kinder von der Erbfolge ausgeschlossen werden. Es ist also offenbar, diese Stelle sagt nichts gegen unsern Satz.

§. 15.

Uebrigens lassen sich verschiedene Argumente, die unsern Satz beweisen, aus analogischen Gründen des deutschen Rechts herholen. Denn einmal: wurde Ehe zwischen freien Menschen nie für ein Disparagium gehalten, und dann, wenn der Ritterbürtige eines Bürgers Tochter zu seinem Weib auserfah; so war Niemand, der die Ausschließung der Kinder von der Erbfolge, als nothwendig behauptete. War dies also eine ungleiche Ehe, so war es doch noch kein Disparagium, nach der Paroemie: *Ritters Weib hat Ritters Recht*. Wie kann man daher einer Fürstlichen Gemahlin, Fürstliche Rechte absprecken? da doch Ritter nur dann erst ein Disparagium schlossen, wenn sie den auf sie zunächst folgenden Bürgerstand übersprungen hatten. Liefse sich nun nicht, mit mehrerem Rechte behaupten, daß selbst Fürsten, wenn sie aus dem niedern Adel sich eine Gemahlin suchten, kein Disparagium eingingen, da beide gleichen Adel hatten?

§. 16.

§. 16.

In der morganatischen Ehe ^{a)} zwischen hohem und niedern Adel, werden allezeit ausdrückliche Verträge erfordert. Wenn nun aber Ehen zwischen beiderlei Adelsständen schon an sich Misheirathen, Disparagia, wären, wozu dienten die Verträge? Keine an sich einmal bestimmte Sache bedarf eines Vertrags: weil nun aber die morganatische Ehe zwischen hohem und niedern Adel ausdrückliche Verträge verlangt, wie solches aus L. 2. T. 26. und aus den Definitionen der Rechtsgelehrten erhellt, *also kann auch Ehe zwischen hohem und so genannten niedern Adel schlechterdings keine Misheirath seyn, sondern ist solche allerdings für eine rechtmässige Ehe zu halten.*

a) *Wilhelm Philipp Siegfried*, de incongrua matrimonii ad morganaticam ad statum nostrum Germanicum applicatione. Giess. 1746.

Dan. Nettelbladt an et quatenus matrimonium ad morganaticam pacto tale licitum sit? Halae 1748.

J. Henr. Wolfart, de matrimonio ad morganaticam ejusque speciebus. Hann. 1736.

Jo. Barth, de concubinatus et matrimonii ad morganaticam convenientia et disconvenientia. Arg. 1733.

Petr. Marc. Riccius, de matrimonio ad morganaticam donationem contracto. Arg. 1703.

Jo.

Jo. Bernb. Frieſe, de conventionē morganatica.
Ien. 1697.

Henr. Coccejus, de lege morganatica. Frf. 1695.

J. C. Naevius, de matrimonio ad morganaticam,
Vit. 1684.

Gabr. Schweder, de matrimonio ad morganaticam,
Tüb. 1684.

Henr. Linck, de matrimonio lege ſalica ſ. ad morganaticam contracto ad II. T. 29. Alt. 1676.

Jo. Phil. Prior, de matrimonio ad morganaticam
Arg. 1671.

§. 17.

Was endlich die Ritterwürde betrifft, ſo genoß ſowohl der hohe als der ſo genannte niedere Adel gleiche Rechte und Anſehn. Es gab nämlich ſchon im Mittelalter — eben ſo, wie unter den Grafen und deren Angeſehenſten zu Tacitus Zeiten -- einen gewiſſen Rang, wodurch der Adel ſich auszeichnete. Diejenigen nämlich, welche entweder im Kriege, oder auf denen zur damaligen Zeit ſo gebräuchlichen Turniren, durch Leibesſtärke, oder vorzügliche Gewandheit in den Waffen, ſich vor Andern auszeichneten, pflegten die Ritterwürde zu erhalten, welche damals beim Adel ungefähr das Nämliche war, was heut zu Tage bei den Gelehrten die

die Dokterwürde ist. Ehe nun die 'erstere erlangt wurde, hiefs ein Jeder von ihnen — er mochte nun von Fürstlichem oder adelichem Herkommen seyn: *Armiger*, *Famulus*, *Knappe*, weil Niemand von Geburt gleich Ritter seyn konnte. Scheidt zeigt ausdrücklich: dafs der Name *Armiger* oder *Famulus* nicht nur vom Adel, sondern auch selbst von Fürsten geführt wurde. Fürsten und Adel strebten mit gleichem Eifer nach der Ritterwürde, und da Niemand von Geburt Ritter war, so hielt es selbst der Fürst für eine Ehre, von einem adelichen Ritter zu dieser Würde erhoben zu seyn. Auch schämte sich der Fürstliche *Famulus* keineswegs, dem Adelichen, der schon die Ritterwürde erhalten hatte, den Vorrang zu lassen. Es beweisen dies unzählige Urkunden, so wie man aus diesem auch nothwendig auf die Gleichheit des Ursprungs beider Adelstände schliessen mufs. Wirkliche Misheirathen wurden nur blos nach den Vorrechten eines jeden Standes beurtheilt, und der Kaiser, der eine Comtesse heirathete, machte, wie sichs nun von selbst versteht, keine Misheirath, da seine Gemahlin zwar der Convenienz nach geringer, an Stande jedoch ihm gleich war. Ich

glau-

glaube nun mit Recht behaupten zu können, daß Fürsten, die sich mit adelichen Damen vermählen, zwar der äußern Etiquette nach — doch nicht in Ansehung des Standes -- geringere Gemahlinnen haben. Es kann daher Ehe zwischen hohem und niedern Adel schlechterdings keine Misheirath seyn.

§. 18.

Mofer, und einige Andere behaupten, daß dergleichen Ehen, vermöge einer 300 jährigen Observanz im heiligen Römischen Reiche nicht anders, als gleich und rechtmäßig seyn können. Es sei uns vergönnt, derer Beispiele, welche diese Observanz begründen, kürzlich zu erwähnen.

§. 19.

KATHARINA VON BRANDTENSTEIN.

Wilhelm der Dritte, Herzog von Weimar, meldete nicht nur seine Vermählung mit Katharine von Brandtenstein seinen Verwandten und dem Kaiser; sondern die junge Gemahlin wurde auch in Gegenwart der nächsten Agnaten nach der Trauung durch den Erzbischof Friedrich von Magdeburg,

von

von allen als *Herzogin* begrüßt. Selbst der Kaiser widmete ihr das Prädikat:

Die Hochgeborne Katharine Herzogin zu Sachsen, Landgräfin zu Thüringen und Markgräfin zu Meissen.

Sie erhielt sogar von den Verwandten des Herzogs, und dem Kurfürsten von Sachsen, einen höhern Titel als ihr Gemahl Herzog Wilhelm; wie Moser im XIX. Theil seines deutschen Staatsrechts meldet, daß

„diese Frau Katharina, so hoch und über
 „Kur- und Fürsten reichlich ja überflüssig
 „geehrt worden, daß nicht nur Herzog
 „Wilhelm, sondern auch Kurfürst Ernst
 „und dessen Bruder Herzog Albrecht sie
 „des Prädicats *Erlauchten* — Durch-
 „lauchtigen — und *Hochgebornen*
 „*Fürstin*, und zwar in solchen Briefen
 „gewürdigt, worin die andern Fürsten
 „insonderheit ihr Gemahl, Herzog Wil-
 „helm, nicht höher als *Hochgeboren*
 „traktirt wird.“

Ferner wird sie in dem Theilungs-Recess zwischen Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht: die *Herzogin* von Thüringen, und in einem
 Re-

Rescript an den Abt zu Saalfeld: die *Hochgeborne Fürstin Katharina Herzogin zu Sachsen, Wittib, unsre liebe Muhme* genannt. Man darf nicht glauben, daß eine bloß freiwillige Anerkennung bei diesen Ehrenbezeugungen hiebei zum Grunde lag, sondern es geschah dieses nach Recht und Billigkeit, vermöge der geschlossenen Ehe. Denn auch Katharinens Bruder, Heinrich von Brandenstein, Erbherr auf Rhains, wurde von Herzog Wilhelm und sämtlichen Agnaten lieber *Schwager* genannt.

Aus allem erhellet überdem unwidersprechlich, daß diese Ehe durchgängig als rechtmässig betrachtet, und in ihren Wirkungen von den Ehen des hohen Adels unter sich, in keinem Fall als verschieden, vielmehr als vollkommen gleich und gültig angesehen ist.

§. 20.

METTA VON CAMPEN.

1527.

Diejenigen, welche Ehen unter Fürsten und niederm Adel für eigentliche Misheirathen — (Disparagia) — ansehen, berufen sich

C

ge-

gemeiniglich auf das Beispiel Otto's Herzogen von Lüneburg, und Besitzer von Harburg. Dieser hatte nämlich ein gewisses Fräulein Mechtild (Metta) von Campen aus einem sehr berühmten Geschlechte, geheirathet. Die Agnaten bemühten sich aber sehr, den Kindern aus dieser Ehe, sowohl die Rechte ihres Standes, als auch die Erbfolge streitig zu machen. Die Uneinigkeiten aber, wurden dadurch beigelegt, daß Otto sich mit Harburg begnügte, die übrige Länder seinen Brüdern überliefs, Harburg aber seinen Kindern durch Erbrecht vermachte.

Nun weiß ich aber nicht, warum unfre Gegner sich auf diesen Fall berufen. Kann daraus bewiesen werden, daß Otto's Heirath mit der Mechtild ein eigentliches Disparagium war? Succedirten die Kinder nicht wirklich? Was aus diesem Fall sich allenfalls herleiten liesse, nämlich, daß es streitig sei, ob eine solche Ehe, als rechtmässig angesehen werden könne; das gebe ich gern zu. Wenn aber auch die Sache an sich unbezweifelt gewiß entschieden wäre, wozu hätten wir denn nöthig, darüber zu schreiben!

URSEL VON ROSENFELD.

1527.

Ernst, Markgraf von Baden Durlach [heirathete ein gewisses Fräulein Urfel von Rosenfeld, und die aus dieser Ehe entsprossene Kinder ^{a)} erhielten nicht nur wie die Mutter ^{b)} den fürstlichen Titel, sondern Karl Ernst, ein Sohn von dieser Urfel, succedirte auch in allen Besitzungen, Ehren und Würden des Vaters.

Es ist mir zwar nicht unbekannt, daß die Gegner unserer Meinung behaupten: Karl Ernst habe nur, vermöge Einwilligung der Agnaten succedirt, allein, wie man hier auf den Consens der Agnaten sich berufen kann, sehe ich nicht ein, denn nirgend habe ich dessen erwähnt gefunden, und doch könnte hier kein anderer als ein *Consensus expressus* gegolten haben. Wenn freilich Stillschweigen und Einwilligung für eins gelten soll, so kann man dann auch wohl behaupten, der Kaiser werde nur nach geschehener Einwilligung der Fürsten, Grafen und Städte des Reichs, von den Kurfürsten

erwählt. Ueberhaupt beruft man sich schlecht, auf die Einwilligung solcher Personen, deren Bewilligungsrecht selbst noch streitig ist, und von vielen gar geleugnet wird. Wer weiß nicht außerdem, mit welcher eiferfüchtigen Sorgfalt die Reichsfürsten von jeher über die Aufrechthaltung ihrer Successionsrechte wachten, sie vertheidigten, wie sie sich bemühten, immer neue zu erwerben, oder wenn andre wichen, durch aufgesuchte Verzichtleistungen für künftige Fälle, ihre Rechte zu erhalten. Und waren denn Ernst's Besitzungen unbedeutend genug, um nicht einmal die Habsucht der Agnaten reizen zu können? Läßt sich nicht vielmehr hieraus folgern, daß die Agnaten, wenn ihnen überhaupt ein Jus contradicendi zukäme, gewiß sich förmlich widersetzt, oder doch wenigstens Karl'n gewisse Reservate abgedrungen hätten? Von beiden aber, so wie von einem Consensu expresse, schweigt die Geschichte gänzlich.

- a) Der Tochter dieser Urfel *Margaretha* zu Ehren, wurde bei einer gewissen Gelegenheit eine Münze geschlagen, auf welcher geprägt ist: *Margaretha, Markgräfin zu Baden*. Diese Münze findet man in dem bekannten Schöpflinischen Werke, das nach dem

Urtheil aller Kenner, in seiner Art vortreflich ist. Wie kann nun aber diese Ehe Misheirath sein, da die Tochter öffentlich als Markgräfin anerkannt und gehalten wurde?

b) Auf ihrem Leichenstein zu Pforzheim, lieft man mit klaren und deutlichen Worten folgendes:

Anno 1538. mensis Febr. 26. ob. Illustrissima Domina Urfula *Marchionissa* in Baden et Hochberg, Illustriss. Principis Domini Ernesti Marchionis in Baden et Hochberg, Conjux, cujus anima requiescat in Pace. Amen.

§. 22.

MARIA VON EIKEN.

1591.

Eduard Fortunatus, Markgraf von Baden, Badenscher Linie, hatte sich heimlich mit Fräulein Maria von Eiken, Tochter eines gewissen Jodokus, Herrn von Riviere und Ganshorn, vermählt, aber erst nach 2 Jahren die Heirath bekannt gemacht. Wegen gewisser Schuldforderungen, wagte es George Friedrich, Markgraf von Durlach, ihn für seine Person und nach seinem Ableben, seine mit Maria erzeugte Kinder, von der Großväterlichen Erbschaft auszuschließen. Aber die Vormünder machten im Jahr 1606 eine Spolienklage bei dem Kaiserlichen

Reichshofrath anhängig, und nach dessen, im Jahr 1622 erfolgter Sentenz, wurde der älteste Sohn Wilhelm in die Markgraffschaft seines Vaters eingesetzt. Beide Linien verglichen sich darauf über die Leistung der *Fructus perceptos et percipiendos*, und Eduards Nachkommen wurden im Westphälischen Frieden, ohnerachtet der Vergleich wieder getrennt war, der Besitz der Großväterlichen Erbschaft wieder restituirt.

Es giebt Verschiedene, welche behaupten, daß nicht durch Recht und Billigkeit, sondern mit Gewalt und Waffen hier die Sache entschieden wäre, indem *inter arma leges silent*, und daß folglich dieser Fall nichts beweisen könne; allein da 12 Jahr vorher, die Sache vor einem gesetzmäßigen Gerichte, untersucht wurde, so ließ der Kaiser, wenn gleich durch die Waffen, doch rechtmäßig, die Sentenz seines Hofraths exequiren. Sollte denn alles, was zu Kriegszeiten geschieht, unrecht seyn? — Und selbst aus den Akten des Westphälischen Friedens sieht man deutlich, daß die ganze Sache mehr nach Recht, als Vergleich entschieden wurde.^{a)}

a) De Meyern. A. P. W.

§. 23.

MARIA ESTHER VON WITZLEBEN.

1696.

Johann Karl, Pfalzgraf von Birkenfeld, vermählte sich mit Fräulein *Maria Esther von Witzleben*, und erzeugte mit ihr 3 Söhne: *Friedrich Bernhard, Johann* und *Wilhelm*. Der Pfalzgraf selbst starb im Jahr 1704, und nun wollte sein Bruder *Christian der Zweite*, seine hinterlassene Kinder nicht für successionsfähig erkennen.

Die Witwe klagte deshalb, 1708, beim Reichshofrath, welcher im Jahr 1715 folgendes Definitiv-Urtheil fällte:

„dafs die zwischen weyland Herrn
 „Pfalzgrafen *Johann Karl* und seiner hin-
 „terlassenen Fürstlichen Frauen Wittib
 „*Esther Maria* geborner von *Witzleben*
 „getroffene Ehe vor ein *ordentliches,*
 „*gültliches und vollständiges Fürst-*
 „*liches Matrimonium*, des von Herrn
 „beklagten Pfalzgrafen *Christian*, aus
 „dem brüderlichen Vergleich vom 15ten
 „April 1673 darwider angezogenen Pas-
 „sus und gethanen andern Einwendun-

C 4

„gen

„gen ungehindert, allerdings zu achten,
 „und um deswillen die darin erzeugte
 „Kinder vor des Pfalzgräflichen Namens,
 „Standes und Würden, und der Succes-
 „sion in alle ihrem Herrn Vater zustän-
 „dig gewesene Stamm- und Fideicommiss-
 „Güter, Fürstliche Gerechtsame und Prae-
 „rogativen ohne Ausnahm — fähig zu
 „erklären — seyen.“

Es wurden also aller Widersprüche und
 Protestationen ohnerachtet, die Söhne Johann
 Karls dennoch als wirkliche Pfalzgrafen an-
 erkannt.

§. 24.

DOROTHEA VON EICHELBERG

1702.

Es ist mir nicht unbewusst, daß man
 auch gewöhnlich zu den Fällen, welche eine
 Observanz begründen, die Vermählung Chri-
 stian Karls, Herzogs zu Norburg mit Fräulein
 Dorothea von Eichelberg zu rechnen pflegt.
 Weil aber dieser wirklich sonderbare Fall,
 theils wegen ausdrücklich dabei vorkommen-
 der Verträge zweifelhaft, theils mehr aus po-
 litischen Absichten als nach Rechtsgründen
 ent-

entschieden ist; so kann meiner Meinung nach, dieses Beispiel, weder uns, noch unsern Gegnern zum Beweise dienen.

§. 25.

Diese angeführte Beispiele bekräftigen unsern Satz mit den stärksten Gründen. Dem ohnerachtet giebt es doch noch Fälle, aus denen unsre Gegner gerade das Gegentheil beweisen wollen. Wir werden uns bemühen, diese Fälle etwas genauer zu untersuchen, um Jeden von der Wahrheit unserer Meinung zu überführen.

§. 26.

KUNIGUNDE VON EISENBERG

1270.

Albert der Unartige, Landgraf von Thüringen, Sohn *Heinrichs des Erlauchten*, vermählte sich nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, mit Fräulein *Kunigunde von Eisenberg*. Er zeugte mit ihr einen Sohn *Albert* oder *Apitz*, und bewies sich sehr thätig ihm die Succession zu verschaffen; aber die Stände und übrige Söhne des Landgrafen, waren gänzlich dawider. Er bat also den Kai-

ser seinen Sohn Apitz in den Reichsfürsten-
 stand zu erheben. Allein auch dieses wur-
 de ihm abgeschlagen, und der Streit dauerte
 so lange, bis der Tod des Apitz ihn endig-
 te. — Beweist nun hier der Widerspruch
 der Stände und übrigen Söhne — der ge-
 meinen Behauptung nach — nicht ganz au-
 genscheinlich, daß diese Heirath für un-
 gleich, ungültig und unrechtmässig angesehen
 wurde? Zuerst, um diesen Einwurf gehörig
 zu beantworten, läßt sich dagegen einwen-
 den, daß der Adel der Kunigunde auf keine
 Weise erwiesen, und noch sehr zweideutig
 ist, und bezweifeln ihn selbst die größten
 Männer in diesem Fach. ^{a)} Zweitens ist es
 bekannt, daß Apitz durch Ehebruch geboren
 wurde, da Kunigunde lange vor der Vermäh-
 lung, als Gesellschafterin — — sich bei Al-
 brecht dem Unartigen aufhielt. ^{b)} Nun wun-
 dere ich mich aber, warum der berühmte
 geheime Justitz-Rath Pütter diese Ehe Al-
 berts und Kunigundens zu denjenigen Fäl-
 len rechnet, wo man den aus Misheirath ge-
 bornen Kindern, die Succession verlagte! Im
 Gegentheil beweist dieser Fall, daß Kinder
 durch nachfolgende Ehe legitimirt, *nicht* suc-
 cediren, wie es der Herr Geheime Justitz-
 Rath

Rath selbst behauptet, c) — und dem wir beipflichten.

Uebrigens läßt sich auch aus dem Proceß, weder etwas *für*, noch *gegen* uns beweisen, denn er wurde durch Apitzens Tod beendigt.

a) *Mosers* Staatsrecht, Th. XIX. S. 30 —

„sothanen Apitium, oder Ludovicum, wie ihn andre
 „nennen, zu dem Ende mit einem Fürstenbrief versehen, so haben sich doch die Landstände damit
 „nicht zufrieden gestellt, sondern vermeint, daß solches ehender geschehen, und bei seiner Mutter
 „Kunigunda von Eisenberg der Anfang gemacht werden sollen. *Mithin weil diese in dem bürgerlichen Stande verblieben*, ihr Sohn dadurch
 „verwerflich und unfähig wäre, an der Landes- und
 „Lehnsfolge Theil zu nehmen.“

b) *Genfey* Kern der sächsischen Geschichte: —

„Sobald Markgraf Albrecht den Tod seiner Gemahlin vernommen, ließ er sich mit seiner Cune von
 „Isenberg trauen, welche in währendem Actu ihr mit Albrechten erzeugtes Kind, den jungen Ludovicum
 „Apitium, unter dem Rock erhielt, und ihn durch diesen in Deutschland üblichen Gebrauch der Legitimationis per subsequens matrimonium ehelich und
 „vollbürtig zu machen *gedachte*. Er selbst der Vater, wurde auch gegen die erstern zwey Söhne immer mehr verhetzet, daß er ihnen sein Erbland
 „gänzlich zu entziehen trachtete, so ihm aber die

Stän-

„Stände geweigert, welche keinen *solchen* über sich
 „herrschen lassen wollten, so lange noch *rechtmässige*
 „Erbprinzen vorhanden wären. Hieraus entstand
 „auf beyden Theilen ein unendlicher Zank &c.“

Ferner:

Batz Historische Entwicklung &c. S. 78. —

„Albrecht der Unartige — — einen so sträflichen
 „Umgang, daß er mit ihr einen Sohn Albert oder
 „Apiz erzeugte. Nach Margarethens Tod heirathete
 „er Kunigunde, und suchte zum Nachtheil der Söh-
 „ne erster Ehe seinem *natürlichen* Sohn die Erbfolge
 „zu versichern. Es kam darüber zum Streit &c.“

c) Pütteri primae lineae juris privati principum specia-
 tim germaniae. Edit. 3. Goetting. 1789.8. S. 60. (§. 27).

§. 27.

ADELHEID VON MUENZENBERG.

1273.

Graf *Reinhard* von Hanau heirathete
 Fräulein *Adelheid von Münzenberg*. Die Ehe
 wurde aber erst nach Kaiser Rudolphs von
 Habsburg Erklärung für rechtmässig gehal-
 ten. Er befahl nämlich, daß die Kinder die-
 ser Ehe adelich und successionsfähig seyn
 sollten:

„Quum igitur, sicut oblata nobis no-
 „bilis vir Reinhardi de Hagenove, peti-
 „tio continebat, ipse te olim ea inten-
 „tione

„tione duxerit in uxorem, quia te nobi-
 „lem fore credebat, ea parem sibi in ori-
 „ginis libertate, et quidam postmodum
 „asseruerunt, te nobilem non fuisse, sup-
 „plicavit nobis, ut providere sibi super
 „hac de benignitate regia dignaremur.
 „Hinc est, qui personam tuam, ob grata
 „obsequia, quae idem maritus tuus no-
 „bis et imperio exhibuit et potuit ex-
 „hibere, volentes prosequi benevolentia
 „gratiae specialis, ecce ad tollendum
 „hujusmodi dubium, quae *a patre mi-*
 „*nisteriali genita* dicebaris, a te notam
 „originis, si qua exstitit super eo, adi-
 „mimus, et, de consensu principum no-
 „strorum, qui coronationi nostrae felici
 „interesse poterant, te puerosque tuos,
 „si quos habes, vel in posterum te ha-
 „bere contigerit, reddimus et donamus
 „nobiles et ingenuos de utroque paren-
 „te, ac ab *omni servitute ministeria-*
 „*lium liberamus*, praesentium testimo-
 „nio litterarum; supplentes de plenitu-
 „dine potestatis, si quis defectus aut du-
 „bium existit in praemissis.“

Aber

Aber aus eben dieser Urkunde sieht man, daß Graf Reinhard nicht wegen dem niedern Adel seiner Gemahlin besorgt war; — denn eigentlich stammte diese aus einer alten Dynasten-Familie her, sondern — daß er, da sie durch die Ministerial-Verbindung gebunden, bei den Kindern dieser Ehe die Anwendung der alten Regel: *das Kind folgt der ärgern Hand*, befürchtete, vermöge welcher alsdann freilich, die ganze Hanausche Familie in die Ministerialität zuruckfiel. Es verwendete sich daher der Graf beim Kaiser *nicht* darum, daß solcher die Adelheid in den höhern Adelsstand erheben, der ihr schon zukam, sondern nur die Kinder von der Ministerialität befreien sollte.

Nur muß man nicht glauben, daß das Wort *Nobiles* in der Kaiserlichen Urkunde den Adelsstand bedeute, welches der Kaiser auf die Gemahlin des Grafen und ihre Kinder hätte angewandt wissen wollen. Denn eben so, wie in ältern Zeiten diejenigen, welche *Nobiles* waren, auch *Ingenui*, Freigeborne, und *Liberi*, Freie, benannt wurden; so findet man auch im Mittelalter verschiedentlich, daß *Ingenui* und *Liberi*, *Nobiles* hei-

heissen, Es ist dies so unwidersprechlich bewiesen, das aus den unzähligen Beispielen, worin dieses Wort, in diesem Sinne vorkommt, ich nur Eins ausheben will. *Erpold Lindenberg* nämlich, in seinem Werke: *Scriptores rerum germanicarum septentrionalium vicinorumque populorum veteres diversi etc. Hamburgi 1706 fol. Seite 175.* giebt uns das Beispiel der adelichen Familie von Barmstede, welche, da sie im Jahr 1257 Ministerialen wurden, dem Adel, *Nobilitati*, und der freien Geburt, *Libertati*, entsagten. ^{a)} Sieht hier nun nicht Jeder, dem es bekannt ist, das es unter den Ministerialen adliche Personen gab, die noch dazu unter dem Adel keinen geringen Rang hatten, das Nobilitas hier nichts anders, als für ein Synonym für Libertas pleonastisch gebraucht, erklärt werden müsse?

Das Beispiel der Adelheid, worauf sich unsre Gegner gemeinhin zuerst berufen, beweist also nichts gegen uns.

a) „Nos *Henricus* et *Otto* milites fratres dicti de *Barmstede* renunciantes nobilitati et libertati nostrae spontanea voluntate facti sumus ministeriales Ecclesiae *Poremensis* beatae virginis Mariae, Sancto Petro
„Aposto-

„ Apostolo in Porema, et venerabili Domino nostro
 „ G. secundo Archiepiscopo Poremensi et ecclesiae
 „ suae Poremensi, facientes corporaliter juramentum
 „ sicut bremensis ecclesiae ministeriales facere consue-
 „ verunt, jurantes nos ipsi ac ecclesiae antedictae, si-
 „ cut ministeriales fideliter perpetuo servituros. Uxores
 „ nostrae liberi nostri jam nati, et adhuc nascituri
 „ idem facient, quando prae dictus Dominus noster
 „ Archiepiscopus, vel suus nuncius ipsos duxerit re-
 „ quirendos. In cujus rei testimonium praesentem
 „ schedulam conscribi fecimus, et sigillis nostris com-
 „ muniri in perpetuum roboris munimentum. Actum
 „ Bremae 7. Juny, Anno Domini 1257. Pontificatus
 „ domini nostri Archiepiscopi J. secundi, nostri anno
 „ 38.“

§. 28.

ELISABETH VON MALTITZ.

1278.

Heinrich der Erlauchte, Markgraf von Meissen, heirathete ein gewisses Fräulein Elisabeth von Maltitz, welche Kaiser Rudolph, als man ihren Stand untersuchte, zu der Reichsfürstinwürde erhoben, und ihrem Sohne gleiches Successionsrecht mit den übrigen Kindern des Markgrafen ertheilt haben soll. Indessen war Dresden doch nur das Einzige, was Friedrich erhielt. Dieses Beispiels bedienen sich unsere Gegner haupt-
 säch-

fächlich deswegen, um daraus zu beweisen, daß selbst das Kaiserl. Rescript nicht im Stande gewesen ist, dem Sohne eines Fürsten mit einer Adlichen erzeugt, das Recht der Erbfolge zu verschaffen.

Aber ohnerachtet wir die von einigen gerügte Zweifel: ob Elisabeth wirklich von Adel gewesen sei, mit Stillschweigen übergehen, so ist doch dies notorisch gewiß, und allgemein bekannt, daß Friedrich durch einen Successions-Vertrag von der väterlichen Erbschaft ausgeschlossen wurde.

Aber grade *dieses* Beispiel, ist so durchaus für unsere Meinung, daß fast kein älterer Fall den Satz unwidersprechlicher beweist: *daß Ehen unter Fürsten und Adlichen niemals Misheirathen waren.* Denn erstens zweckte die Kaiserliche Standeserhöhung der Elisabeth nicht dahin ab, um den Kindern die Succession zu verschaffen; sondern nur, um sie von dem Ministerialnexu zu befreien. ^{a)} Zweitens erhielt Friedrich zwar nur einen Theil seiner väterlichen Besitzungen, nämlich Dresden; aber er trat das Uebrige freiwillig ab. Es kann daher auch dieses Beispiel nichts gegen uns beweisen.

a) „Noverint vniuersi tam posteri quam praesentes,
 „quod nos pure fidei ac sincere devotionis insignia,
 „quibus illustris Henricus Marchio Misniensis Prin-
 „ceps noster dilectus, nos & Romanum veneratur
 „Imperium claro nostrae Majestatis intuitu gratiosius
 „intuentes, ac proinde suis desideriiis, quod rationi
 „conveniunt, voto promptitudinis dignum ducentes
 „occurrere, devotis suis supplicationibus inclinati,
 „Elisabeth, *legitimam* thori sui consortem, Frideri-
 „cum natum legitimum utriusque & uniuersos libe-
 „ros, si quos ab eisdem parentibus procreari contige-
 „rit, *in futurum ab omni seruilis seu ministe-*
 „*rials conditionis respectu* ad plenitudine Regiae
 „potestatis *eximimus*, volentes eos sic semper in an-
 „tea ingenuorum & nobilium sorte & numero recen-
 „seri, ac si de ventre libero nati essent, ita quod ad
 „successionem bonorum feudalium & aliorum quo-
 „rumlibet pari forma sicut ingenui & nobiles admit-
 „tantur; & universaliter omnibus juribus, libertati-
 „bus, dignitatibus, honoribus, conditionibus, quibus
 „ingenui a sacris sunt legibus, & approbatis consue-
 „tudinibus insigniti, in perpetuum ex donatione Re-
 „gia, gaudeant pleno jure. Ex praemissis itaque pra-
 „fato Friderico ceteris liberis Marchionis praedicti, si
 „quos ipsum antea ex praedicta Elisabeth procreare
 „contigerit, favorabiliter indulgemus, concedimus &
 „donamus, vt bonis Marchionis, ipsius possessionibus
 „terris, dignitatibus & ceteris juribus quibuscunque
 „a quo possint & debeant jure succedere, ac si de
 „partu & ventre libero nati essent.“ — S. Weck,
 Dresdner Chronik, S. 159, und Ludwigs reliq. Ma-
 nuscr. Th. 8. S. 2329 §. 112.

KLARA VON DETTINGEN.

1462.

Friedrich der Siegreiche, Kurfürst von der Pfalz, heirathete eine gewisse Klara von Dettingen, und erzeugte mit ihr zwey Söhne, deren einer im geistlichen Stande nicht lange lebte, der andre hingegen sehr nach der Würde seines Vaters trachtete, mußte aber doch den Agnaten und dem Nachfolger in der Würde des Vaters weichen. Er wurde darauf von dem Kaiser Maximilian I. in den Grafenstand erhoben, und ward dadurch der Stammvater der noch jetzt florirenden Grafen von Löwenstein.

Es ist aber hinreichend bewiesen, daß Klara *keine* Adliche, sondern nur von bürgerlicher Herkunft war.

Ich berufe mich deshalb auf die vortrefliche Abhandlung im Göttingischen historischen Magazin, von zweien noch lebenden sehr schätzbaren Gelehrten, wo wir folgendes lesen:

„Schon waren's acht Jahre seit seinem —
 „dem Kurfürsten Friedrich von der
 „Pfalz — feierlichen beschwornen Ver-
 „sprechen, daß er nie heurathen wolle,
 „da er zufälligst zu München — Fe-
 „bruar 1459 — eine *Sängerin* sah, die ihn
 „alle Verträge und alle Versprechungen
 „mit einemmal hätte vergessen machen
 „mögen. Die Liebe schloß augenblick-
 „lich einen Bund, der nach allen ersten
 „Anzeigen nicht heiliger zu werden
 „schien, als die Fürsten-Allianzen dieser
 „Art zu seyn pflegen. *Clara Dettin*, dies
 „war der Name des schön-verführeri-
 „schen Mädchens, *Clara Dettin*, so schnell
 „sie sich ergab, erschien schuldiger in
 „den ersten Augenblicken, als ihr nach-
 „heriges ganzes Leben hindurch zeigte.
 „Sie hatte nicht den hohen Preis auf ihre
 „Tugend gesetzt, den zwei und zwanzig
 „Jahre vorher die schöne unglückliche
 „Agnes Bernauerin darauf setzte. Ach!
 „wenn sie auch nur nie in jenem Prei-
 „se den letzten Beweis einer auch ohne
 „priesterlichen Segen langhin erprobten
 „Liebe gesucht hätte! Wie oft sie daran
 „gedacht haben mag —“

S. 391.

„Si war durch den Kurfürsten Mutter
 „eines Sohnes, — noch im Jahr 1459,
 „oder gleich zu Anfang des folgenden
 „Jahres — und blieb doch noch die
 „Sängerin *Clara Dettin*.

S. die Urkunde von 1465 in Bittinghausens Bey-
 trägen, 2 Th. S. 5 — Vergl. hiemit Kremers Le-
 ben Friedrich des Siegreichen, S. 527, wo sich
 documentirende Beyspiele zu den nachfolgenden
 Behauptungen finden.

„Sie war von München nach Heidelberg
 „gezogen, wahrscheinlich gleich nach er-
 „fter Bekanntschaft mit Friedrich, und
 „blieb in Heidelberg die schöne Sänge-
 „rin von Augsburg, die *schöne Clara Det-*
 „*tin*. Sie ward mit dem zeiten Sohne
 „Mutter, und hiefs doch noch — nicht
 „einmal *Frau Dettin*. Sie war und blieb
 „die Klara von Augsburg, die Sängerin,
 „die von München gekommen war. Ihr
 „höchster Titel, den sie erhielt, und den
 „sie doch in Urkunden erhielt, welche
 „der Kurfürst unter seinem eignen Na-
 „men ausstellen liefs, ihr höchster voll-
 „ständigster Titel war: *die ehrsame Clara*

„*Dettin von Augsburg*. Dafs man nie ver-
 „gafs hinzuzusetzen: *von Augsburg*, dafs
 „man *von Augsburg* immer noch hinzu-
 „setzte, selbst nachdem sie schon vier-
 „zehn Jahre lang in Heidelberg war,
 „dies dies war ein lebhaft erhaltenes
 „Angedenken ihrer Vater-Stadt, dessen
 „so fortdaurende Erneuerung schwerlich
 „irgend ein Deutsches oder Welfches
 „Hof-Frauenzimmer dieser Art gerade
 „Ehrenhalber suchen wird. Vielleicht
 „wars bei Clara Dettin gar schon ein
 „Vorzug, der ihr aber erst nach *sieben-*
 „*zehnjähriger* Verbindung mit Friedrich
 „zu Theil geworden scheint, dafs sie
 „nicht seine Sängerin, sondern seine *Die-*
 „*nerin* genannt wurde.“

S. die von Kremer angeführte Urkunde vom 17.
 Aug. 1474.

Es wird auch mit vieler Wahrscheinlich-
 keit behauptet, dafs Kurfürst Friedrich sie
 nie ^{a)} rechtmässig geheirathet, sondern nur
 aufer der Ehe ziemlich vertraut mit ihr ge-
 lebt habe, — —: man hält daher ihre Kin-
 der für Bastarte. ^{b)} Dieses widerspricht frei-
 lich denen, welche behaupten wollen, dafs
 zwi-

zwischen dem Kurfürsten und dieser Person eine morganatische Ehe statt gefunden habe^{c)}.

a) Dieses kann aus dem Vorhergenannten erwiesen werden, worin man folgendes liest:

„— noch hatte auch Clara Dettin keinen Schein
 „von Hoffnung, je durch feierlichere Bande, als
 „ihre Bande der Liebe waren, mit Kurfürst Fried-
 „rich sich verbunden zu sehen &c“

Wie auch Trithemius dessen in seinem Werke, Chron. Duc. Bav. & Com. Palat, Opp. Histor. Th. I. S. 118. mit folgenden Worten erwähnt:

„Friedericus Comes Palatinus Rheni & Dux Ba-
 „variæ tertius Ludovici cum barba filius, frater
 „Ludovici supra dicti Principis, *non habuit uxorem*,
 „nec heredes legitimos reliquit. — — Sunt qui
 „dicant eum cum præfata muliere matrimonium
 „in facie ecclesiæ *clandestinæ* contraxisse.“

Und derselbe Verfasser in Chron. Sponheimens. ad a. 1437, also schreibt:

„non duxit uxorem — —.“

Und eben der Verfasser in seinem Werke: de rebus gestis Fried. Palat. sagt:

„Fridericus *non duxit uxorem*, ne Principatus ite-
 „raretur divisio; genuit tamen ex nobili quadam
 „fœmina filium nomine — — cujus matrem (ut
 „ferunt) priusquam moueretur, in facie ecclesiæ
 „duxit uxorem.“

b) Welches von vielen behauptet wird, wie man auch in der mehr erwähnten deutschen Monathschrift noch folgendes findet:

„Sie war die keusche, züchtige Klara, ob sie
 „schon mit dem Kurfürsten *zween natürliche Söhne*
 „gezeugt hatte.“

und auf der Seite 395.

„Es ist unverkennbar, wie sich in den letzten
 „sechs Lebensjahren Friedrichs, wie sich alles mit
 „jedem Jahre immer mehr wandte zum Vorthail
 „der natürlichen Söhne.“

c) Man vergleiche Textor, Cocceji, Myler und Pfeffinger.

Anm. 1) Der Verfasser des lateinischen Werks
 Stemma Leonst. beruft sich auf Ehepakten, deren For-
 malien er jedoch verschweigt, vielleicht weil sie eine
 Morganatifiche Ehe verrathen.

2) Herr von Zech zeigt auf das Deutlichste, daß
 diese Ehe zwar ungleich, indessen doch rechtmässig
 und in Gegenwart des Bischof Philipps von Worms,
 seines Oheims des Pfalzgrafen am Rhein, des Bischofs
 George von Speyer, und vieler andern Ritter, Adli-
 chen und Räthen, am Dienstage nach dem so ge-
 nannten Gallus-Tage, im Jahr 1462, als morganati-
 fche Ehe vollzogen sey.

3) Nicht weniger erkennt Imhoff diese Heirath
 für eine morganatifiche Ehe — — u. f. w.

Dem sey nun, wie ihm wolle; so ist doch schon
 der eine Satz, daß Klara Dettin *nicht* von Adel war,
 hinreichend genug zu zeigen, wie wenig sich etwas
 gegen uns hieraus vorbringen liesse.

§. 30.

PHILIPPINE VON WELSER.

1550.

Ferdinand, Erzherzog von Oesterreich, Sohn des Römischen Königs und nachmaligen Kaisers, Ferdinands des Ersten, hatte im Jahr 1550, sich heimlich mit Philippine Welser eines Augsburgschen Patriziers Tochter trauen lassen. Der König war darüber so aufgebracht, daß er die etwannigen Kinder für Bastarte erklären wollte. Nachher söhnte er sich zwar mit dem Sohne wieder aus, und erkannte die etwannigen Kinder für rechtmässig; indessen mußten sie doch auf die Erzherzoglichen Titel und Ehren Verzicht thun, und sich mit der Marggräflichen Würde von Burgau begnügen.

Dies scheint ein gewaltiger Gegenbeweis zu seyn, da selbst der Kaiser die Ehe mit Philippinen als unrechtmässig ansah, und im Fall sie Kinder hätten, solche für Bastarte erklären wollte; da ferner ihnen auch auf jeden Fall der Gebrauch der Erzherzoglichen Titel ver sagt wurde. Unwidersprechlich scheint diese Ehe, eine Mißheirath gewesen zu seyn. Denn waren Verbindungen des

hohen und so genannten niedern Adels rechtmässig, so würde ja dies nie haben statt finden können. Allein ich glaube und behaupte es sogar als gewiss, dass nach Gründen hier vieles sich dagegen einwenden lässt.

Erstens bezweifeln viele den Adel der Welferschen Familie, ob sie gleich zu den Patriziern mitgezählt wird. Denn es ist bekannt, dass viele Patrizische Familien, bürgerlichen Herkommens sind. ^{a)} Wenigstens ist der Adel der Philippine Weller nie gründlich bewiesen worden.

Zweitens wurde die Ehe Ferdinands mit Philippinen noch vor der vier und zwanzigsten Session der Tridentinischen Kirchenversammlung heimlich und ohne väterliche Einwilligung vollzogen, ^{b)} — hatte also schon vieles gegen sich, ^{c)} und konnte ohnmöglich die gesetzmässigen Wirkungen haben. Es war also natürlich, dass der König sich dieser Heirath widersetzte, die etwannigen Kinder für unrechtmässig erklären wollte, und sie endlich nur unter vorher erwähnten Bedingungen anerkannte. Ferdinands Ehe und seiner Kinder Schicksale können uns daher keinesweges entgegengesetzt werden. Endlich

lich entlagte auch, vermöge eines Vertrages mit dem Könige, sowohl Philippine als auch ihr Gemahl der Erbfolge ihrer Kinder, im österreichischen Hause. ^{d)} Wir können daher mit Recht diese Verbindung als eine morgantische Ehe ansehen, aus der kein Beweis gegen uns geführt werden kann.

a) Mosers erste Grundlehren des deutschen Staatsrechts. Ulm, Frankfurt und Leipzig, 1776, 8.

b) Thuanus sagt im 112. B. S. 537, folgendes: — „qui „est Philippina Welfera absque patris consensu in „uxorem acta &c.“

c) — C. ult. §. ult. c. 6. X. de raptoribus. c. 1. 3. 4. C. 30. 9. 5. c. 3. x.

d) Khevenhiller, Annal. Ferd. S. 107. „Philippine Welferin, eine Geschlechterin von Augsburg, deren Kinder weder Land noch Leute erben, noch sich Erzhertzen vermög' ausdrücklichen Contract nennen können.“

§. 31.

JOHANNA ELISABET VON KROSIGHK.

1637.

Georg Aribert, Fürst von Dessau, heirathete Fräulein Johanna Elisabeth von Krosigk. Den Kindern wurde aber die Succession versagt, und sie erhielten bloß den gräflichen Namen.

Namen von Böhren. Allein aus dem folgenden wird man sehen, daß dieses Beispiel den Gegensatz unserer Meinung weder beweisen wird, noch kann. Erstens lag hier ein Vertrag zum Grunde, und Verträge ändern die Sache. Es wurde nämlich ausgemacht, was hier kurz im Auszuge folgt:

- 1) Fürst Georg Aribert will zwar mit dem Fräulein von Krosghk in eine wirkliche wahre Ehe treten, weil aber bisher dergleichen Fall im Hause Anhalt noch nicht vorgekommen, so soll dieselbe zwar alle ihr zustehende Rechte einer ehelichen Gemahlin haben, jedoch aber des Fürstlichen Titels, Wapens, Ehren und Würden, sowohl gegen das Fürstliche Haus, als Unterthanen und andere, nicht anmassen, sondern in ihrem alten adelichen Stande verbleiben, nicht aber dadurch in Fürsten- Grafen- oder Freyherrn-Stand erhoben seyn, ingleichen weder er der Fürst etwas tentiren, noch seiner Ehegenossin oder andern gestatten, daß sie vom Kaiser in den Fürsten- Grafen- oder Freyherrn-Stand über kurz oder lang aus kaiserlicher Machtvollkom-

kommenheit oder durch Wiedereinsetzung in den vorigen Zustand gesetzt werden.

2) Die aus dieser Ehe kommenden Kinder beyderlei Geschlechts und Kindeskindern in infinitum sollen bey dem Adelstand verbleiben und sämtlich heißen, seyn und bleiben: die von Aribert, und sich des Fürstlichen Standes, Namens, Titels und Wapens, und davon abhängenden Rechten gänzlich und ewig äußern, mit Bitte an den Kaiser, dasselbe weder auf Ansuchen, noch aus eigener Bewegnis, jemals zu verhängen.

3) Diese Kinder sollen samt und sonders den regierenden Fürsten zu Anhalt, darunter sie gefessen, wie andere Anhaltische Vasallen, jederzeit unterworfen, treu, hold und gewärtig seyn, und alle Unterthanen- und Vasallen-Pflichten erfüllen etc.

4) Auch von der Succession der Fürsten und Fürstinnen zu Anhalt, sie seyen ausgestattet oder unausgestattet, durchaus und gänzlich ausgeschlossen seyn, und
weder

weder an derselben Lehnschaften und Stammgütern, noch Erbe, was es auch sey, etwas zu gewarten haben etc. (vergl. M. Joh. Christoph Krausens Fortsetzung der Bertramschen Geschichte des Hauses und Fürstenthums Anhalt, 2ter Th. Halle 1782, S. 516, u. f. w.

Fräulein Johanna von Krosighk bekräftigte diesen Vertrag mit einem körperlichen Eide, ^{a)} leistete mit Vorbehalt der Adlichen Vorrechte und des Titels *Madame* auf Fürstliche Titel und Ehren Verzicht, und versprach mit einem heiligen Schwur, nie nach einer Kaiserlichen Standeserhöhung zu trachten. Außerdem ist bekannt, daß diesem Vertrage noch eine nähere Bestimmung hinzugefügt wurde, nämlich:

„Daß Georg Ariberts zu Anhalt hinterlassener Herr Sohn und dessen Descendenten männlichen und weiblichen Geschlechts hinführo sich nennen und schreiben möchten: *Grafen und Gräfinnen von Böhlingen*, und stünde demselben frey, ob er für seine Person hinzusetzen wolle: Fürst Georg Ariberts zu Anhalt ehelicher und einiger Sohn,
mit

„mit dem Bedinge, daß mit seiner Per-
 „son solcher Zusatz expire. Und daß
 „der Herr Graf von Böhren um die
 „Expectanz an das Fürstenthum An-
 „halt etc. im Fall der ganze Fürstliche
 „Mannsftamm in allen Linien ausgehen
 „sollte, für sich und seine Nachkommen
 „oder nach seinem Tode seine männli-
 „chen Leibes- Lehens - Erben sich be-
 „werben können; wenn auch er oder sie
 „sonsten durch Meriten und Wohlver-
 „halten oder Ihrer Römisch-Kaiserlichen
 „Majeftät Gnade zu höherer und Fürst-
 „licher Dignität (außer der Fürstlich
 „Anhaltischen und Ascanischen) ascen-
 „diren könnten, so will höchstgedachtes
 „Fürstliches Haus Ihnen daran nicht hin-
 „derlich, sondern vielmehr beförderlich
 „seyn.“ (S. Mosers Staatsrecht des Hoch-
 „fürstlichen Hauses Anhalt).

Hieraus sieht man nun ein Beispiel von
 Vorrechten, die man dem niedern Adel al-
 lein zustand, da man den Kindern eines Für-
 sten mit einer Adlichen selbst aus morganati-
 scher Ehe erzeugt, den hohen Adel nicht
 verlag.

a) Die Fräulein von Krosigk stellte den 11ten Febr. hierüber einen besondern Revers aus, beschwor den Vergleich mit einem körperlichen Eide &c. (vergl Krause l. c. S. 518.)

§. 32.

SOPHIA VON INGERSLEBEN.

1725.

Lebrecht Fürst von Anhalt, soll nach dem Tode seiner ersten mit ihm in morganatischer Ehe gelebten Gemahlin, einem gewissen Fräulein von Weed, sich mit Fräulein Sophie von Ingersleben vermählt haben, die er vorher ziemlich vertraut genutzt hatte. — — — Es entstanden bald darauf Familien-Streitigkeiten zwischen Lebrecht und dem regierenden Fürsten von Bernburg, welche jedoch dergestalt geschlichtet wurde, daß ein Kaiserliches Rescript dem Fräulein Sophie von Ingersleben den Gebrauch des Fürstlichen Titels untersagte. ^{a)}

Allein fürs erste wurde dadurch noch nicht entschieden, ob diese Heirath nicht auch eine morganatische Ehe gewesen. Es ist bekannt, daß Lebrecht mit seiner ersten Gemahlin, dem Fräulein von Weed, in einer solchen

solchen morganatischen Verbindung gelebt hat. Weil nun aber Sophie von Ingersleben eben so gut, wie Fräulein von Weed von Adel gewesen, so ist es auch sehr wahrscheinlich, daß diese Heirath eine morganatische Ehe gewesen. Ich glaube daher, daß selbst ohne kaiserliches Rescript Fräulein Sophie sich der Führung des Fürstlichen Titels enthalten müssen. Zweitens zeigt sich bei einer genauern Untersuchung, daß im Anhaltischen Hause, theils vermöge älterer Verträge, theils wegen eines Testaments Herzogs Viktor Amadeus, von seinem mehrgenannten Sohne anerkannt, die Ehe anhaltischer Fürsten mit adlichen Personen, ohne Erhebung in den höhern Adelsstand, durchaus verboten sind. ^{b)} Uebrigens ist ein Rescript auch noch kein Urtheil; es läßt sich daher der Ausgang der Sachen nicht bestimmen, da überdem Lebrechts Gemahlin starb. Bekanntermassen ist in dem Hollstein-Plönischen Hause ein ähnlicher Fall, wo jedoch in dem Petitorio von einer ganz andern Sache die Rede ist, als der, welcher das Kaiserliche Rescript erwähnte.

a) S. Batz, 1. c. S. 97.

b) Mosers Staatsrecht. Th. XIX. S. 334.

§. 33.

Aus diesen Gründen, glaube ich nun mit Recht schliessen zu können, daß zwischen hohem und niederm Adel schlechterdings gar keine Misheirath statt finden könne. Deutschland erwartet jetzt ein Gesetz, davon schon in der letzten Wahlkapitulation die Rede war — ein Gesetz, welches die neusten Streitigkeiten, welche hier mit Vorbedacht von uns übergangen sind, wahrscheinlich beilegen wird.

Als alles vorher Erwähnte bereits die Presse verlassen hatte, fiel uns die neueste Wahlkapitulation Kaiser Leopolds des Zweiten in die Hände. Aber in ihr haben wir weder unfre Streitfrage rechtmässig entschieden gesehn, noch außer folgendem, hierüber irgend einen Zusatz gefunden.

„Weder — — — —
 „— — — — Misheirath,
 „oder einer gleich Anfangs eingegangener
 „morgantaischen Heirath, erzeugten —

„—

„ — — — — —
 „ — — — — —
 „ — — — — —
 „ — — — — —
 „ — — — — — achten. Soviel
 „ aber die noch erforderliche nähere Bestim-
 „ mung anbetrifft, was eigentlich notorische
 „ Mischeirathen seyn, wollen Wir den zu ei-
 „ nem darüber zu fassenden Regulativ erfor-
 „ derlichen Reichschluß bald möglichst zu
 „ befördern Uns angelegen seyn lassen.“

Wahlkapitulation des Römischen Kaisers Leo-
 polds des Zweiten, nach dem Kurmainzischen
 Originale zum Druck befördert von Johann Ri-
 chard Roth. Mainz und Frankfurt, 1790, 4. S.
 74. und 75.

(S. § 2. S. 2. und 3,

Soweit das Original. Der Herr Verfaß-
 fer desselben beschließt es in der lateini-
 schen Ausgabe mit einer Stelle aus dem be-
 kannten französischen Werkchen des Herrn
 de la Veaux. Mir als dem Uebersetzer mag
 man's

man's verzeihen, wenn ich meiner selbst
willen statt dieser Stelle, eine andre hersetze:

Ne nous efforçons point de satisfaire
à beaucoup de gens; contentons notre
ame et notre conscience, et laissons mur-
murer la critique. Qui n'est pas loué
des méchants, mérite de l'être des
bons; — il y va plus loin qu'on ne pen-
se à examiner ceux qui louent. L'Ap-
probation d'un seul homme de bien est
préférable à celle d'une multitude de
méchants; et on ne peut pas dire qu'on
soit véritablement heureux, si on ne s'at-
tire la censure et la raillerie du peuple.

*(Réflexions et maximes sur divers sujets
de morale, de Religion et de Politique,
à Paris 1750. 8. Pag. 47.)*

v. F.

Lehndorf-Bandels, August Adolph Leopold von,

Über Ungleiche Ehen

Berlin 1792

Herald. 82

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10455205-5

VD18 15319261